

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **89 (2012)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REZENSIONEN

Jean STEINAUER / Hubertus VON GEMMINGEN (Hg.), *Le Chapitre Saint-Nicolas de Fribourg: foyer religieux et culturel, lieu de pouvoir. Das Kapitel St. Nikolaus in Freiburg: Hort des Glaubens, der Kultur und der Macht. Actes du colloque / Akten des Kolloquiums 3.–5.2.2010, Freiburg 2010* (Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg, N.S., 7), 529 S.

Das Jahr 2012 steht für das ehrwürdige Kapitel St. Nikolaus in Freiburg ganz im Zeichen seines Fünfhundertjahrjubiläums. Gleichsam als wissenschaftlicher Auftakt zu den Festivitäten fand im Februar 2010 ein vom Staatsarchiv Freiburg in Zusammenarbeit mit der Universität organisiertes Kolloquium zur Geschichte des Kapitels statt, dessen Akten von den Herausgebern bemerkenswert rasch publiziert worden sind. Bei der Lektüre des stattlichen Bandes wird deutlich, dass das Kolloquium in dieser Form nicht möglich gewesen wäre ohne die vorgängige Inventarisierung des Kapitelarchivs. In der Tat hatten die Domherren bereits 2007 beschlossen, ihr Archiv, das seit 1963 als Depositum im Staatsarchiv abgelegt ist, im Hinblick auf den runden Geburtstag unter Bereitstellung der nötigen Mittel neu aufarbeiten zu lassen. Die ersten Früchte dieser Bemühungen unter der wissenschaftlichen Ägide des Staatsarchivs liegen nun vor, und es ist zu erwarten, dass weitere Ernten folgen werden.

Zwei Eckdaten bestimmen die institutionelle Geschichte des Kapitels: die Erhebung der Pfarrkirche St. Nikolaus zur Kollegiatkirche mit der damit einhergehenden Gründung des Kapitels im Jahr 1512 sowie – in jüngerer Zeit – die Erhebung der Kollegiatkirche zur Kathedralkirche des neuen Bistums Lausanne, Genf und Freiburg mit der Umwandlung des Kollegiatstifts in ein Domkapitel im Jahr 1925. Eine weitere wichtige Zäsur brachte die Reformation mit sich, die sich in Freiburg, anders als in den benachbarten Gebieten, zwar nicht durchsetzen konnte, deren Auswirkungen aber in Freiburg nichtsdestoweniger zu spüren waren: Im Bemühen um die Bewahrung des «rechten Glaubens» kam dem Kapitel eine bedeutsame Rolle zu, zumal der Bischof von Lausanne, in dessen Diözese Freiburg lag, nach der Eroberung seines Fürstbistums durch die Berner bis ins 17. Jahrhundert in Savoyen, im Burgund und in der Freigrafschaft im Exil weilte. Erst 1663 verlegte er seinen Sitz dauerhaft in seine Diözese beziehungsweise in das, was davon übrig geblieben war, zurück und liess

sich in Freiburg nieder. Diese lange Abwesenheit brachte es mit sich, dass das Kapitel St. Nikolaus vorübergehend bestimmte bischöfliche Funktionen übernahm.

Um die genannten Pole herum artikuliert sich, grob gesehen, die Geschichte des Kapitels. Den Einstieg in diese Geschichte bieten die Beiträge von Guy P. Marchal und Kathrin Utz Tremp: Marchal skizziert eine schweizerische Stiftslandschaft, in der das St. Nikolausstift zusammen mit St. Vinzenz in Bern (nach dessen Vorbild es 1512 ins Leben gerufen wurde), St. Leodegar in Luzern und St. Ursus in Solothurn den Typus des Stadtstifts verkörpert. Kathrin Utz Tremp geht dem «Kapitel vor dem Kapitel» nach, das heisst dem Klerus von St. Nikolaus vor der Stiftsgründung. Sie stösst dabei auf einen Klerikerverband unter der Führung des Freiburger Stadtpfarrers, dem gewisse auswärtige Pfarrkirchen inkorporiert waren und der bereits einzelne Züge des nachmaligen Kollegiatstifts vorwegnahm. Auf diesen Vorspann folgen 28 weitere Beiträge in fünf thematischen Sektionen.

Die erste Sektion vereint unter dem lapidaren Titel «Chronologie» zehn historische Schlaglichter. Den Anfang macht Mariano Delgado mit einem Monument der katholischen Reform, Petrus Canisius, den er als Prediger in St. Nikolaus vorstellt. In den folgenden Beiträgen geht es um die Aussenbeziehungen des Stifts: Patrick Braun spricht das durchaus nicht unproblematische Verhältnis zwischen dem St. Nikolausstift und dem Bischof von Lausanne am Beispiel von Jean-Baptiste de Strambino (1662–1684) an, dessen Streit mit dem Kapitel sich an der Frage der Exemption von St. Nikolaus von der bischöflichen Gewalt entzündet hatte. Emanuel Leugger beleuchtet seinerseits das Verhältnis zwischen dem Stift und der Stadt Freiburg, die sich als «unangefochtene Schutzherrin» über das Kapitel «verstand und inszenierte» (S. 114) und frei gewordene Chorherrenstellen durch den Kleinen Rat besetzen liess. Im Beitrag von Thomas Lau geht es um das konfessionelle Selbstverständnis Freiburgs als *patria catholica*, wobei der konkrete Bezug zum Nikolausstift etwas vage bleibt. In seinem Überblick über das Verhältnis des Stifts zur P päpstlichen Nuntiatur und zu Rom erweitert Urban Fink den Horizont über Freiburg hinaus. Ein von Jean-Pierre Dorand beleuchteter kritischer Moment der Stiftsgeschichte war die von den Behörden in der Helvetik 1798 in die Wege geleitete Einziehung der Kirchengüter. Dabei gewann die Frage, ob der Kirchenschatz von St. Nikolaus dem Kapitel oder der Pfarrgemeinde gehört, auf ein Mal grösste Bedeutung: Im ersten Fall war der Schatz nämlich zu konfiszieren, im zweiten nicht.

Die Geschichte einer Körperschaft lässt sich nicht ohne die Personen erzählen, aus denen sie sich zusammensetzt: Laurence Perler Antille stellt den Chorherrn Charles-Aloyse Fontaine vor, der als Vertreter der katholischen Aufklärung in Erinnerung geblieben ist. Seine Sympathien unterschieden ihn vom Gros des konservativen, ultramontan eingestellten freiburgischen Klerus. Oft sind es die Dissidenten, die längerfristig interessant bleiben: Entsprechend hat sich Francis Python des Kanonikers Ignace Gottrau angenommen, der 1858 von der Bürgergemeinde zum Stadtpfarrer gewählt wurde. Seine freisinnigen Sympathien brachten ihm in der Zeit der Restauration anhaltendes Ungemach seitens der konservativen Kirchenführung ein. Mit Léon Esseiva porträtiert Marius Michaud den letzten Propst des Kollegiatstifts St. Nikolaus vor dessen Erhöhung zum Domkapitel 1925. In seine Amtszeit als Propst fiel 1912 das Vierhundertjahrjubiläum der Errichtung des Stifts, dessen Feierlichkeiten vom gegenwärtigen Dompropst Claude Ducarroz nachgezeichnet werden.

Die zweite Sektion des Bandes trägt den Titel «Hierarchie, Organisation». Den Einstieg bilden zwei sozialhistorische beziehungsweise prosopografische Untersuchungen zu den Chorherren von St. Nikolaus: Während sich Rita Binz-Wohlhauser mit den Kanonikern des 18. Jahrhunderts, insbesondere mit ihrer sozialen Herkunft, befasst, widmet sich Alexandre Dafflon dem langen 19. Jahrhundert, das von 1815 bis zum Vorabend der Umwandlung zum Domkapitel reicht. Dabei stellt Rita Binz-Wohlhauser gegen Ende des Ancien Régime einen Prestigeverlust des Kapitels fest, der sich darin äusserte, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Vertreter der gemeinen Bürgerschaft ins Kapitel aufgenommen wurden; parallel dazu «waren auch die Privilegierten nur noch selten durch Familien mit hohem Sozialprestige repräsentiert» (S. 231). Diese Tendenz setzte sich im 19. Jahrhundert fort, in dessen Verlauf sich das Monopol der städtischen Bürgerschaft auf Kanonikate zugunsten von Anwärtern aus der Landschaft verflüchtigte.

Einen Einblick in die Geschichte des Archivs sowie der Bibliothek des Kapitels bietet Silvia Zehnder-Jörg, die den Kapitelfonds im Staatsarchiv Freiburg von 2007 bis 2009 bearbeitet hat. Anders als das Archiv bleibt die ehemalige Kapitelbibliothek, die in Teilen an das Priesterseminar übergegangen ist, schlecht erforscht und harrt einer Bestandesaufnahme. Mit den finanziellen Verhältnissen des Stifts in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat sich überschlagsmässig Pierre Brodard befasst, während Louis-Daniel Perret in einer Mikrostudie der über fünfhundertjährigen Geschichte eines bei Lutry in der Waadt gelegenen kapiteleigenen Weinguts

nachgeht. Hubertus von Gemmingen, Mitherausgeber des vorliegenden Bandes, befasst sich mit dem Ort, an dem die Chorherren von St. Nikolaus ihre letzte Ruhe fanden. Im Anhang gibt er einen Brief des Kapitels an die Gnädigen Herren von Freiburg aus dem Jahr 1789 wieder, in dem sich die Kanoniker aus hygienischen Gründen zum Verzicht auf ihr Privileg, im Chor von St. Nikolaus begraben zu werden, bereit erklärten.

Zu den wirtschaftlichen Grundlagen des Stifts gehörte eine Reihe inkorporierter Pfarreien, wobei einige Inkorporationen zugunsten des Klerus von St. Nikolaus der eigentlichen Gründung des Kapitels vorausgegangen waren. Die kirchenrechtlichen Voraussetzungen dieser Eingliederungen werden zu Beginn der Sektion drei zum Thema «Pfarreien und Seelsorge» von Pier V. Aimone erläutert, bevor Jacques Rime (Belfaux), François Rime (Broc), François Blanc (Avry-devant-Pont) und Christel Fontaine-Marmy (Saint-Aubin) den Verhältnissen vor Ort nachgehen. Aus historio-graphischer Sicht verdient das Beispiel der Pfarrei Avry-devant-Pont, der in den Jahren 1790–1817 der Curé Jean-François Girard vorstand, besondere Aufmerksamkeit. Jean-François war ein Bruder des berühmten Pädagogen Grégoire Girard und ist selbst als Autor zahlreicher historischer Werke hervorgetreten. Sein Name ist in der «Collection Girard» verewigt, die in der Freiburger Kantons- und Universitätsbibliothek aufbewahrt wird und die eine noch lange nicht erschöpfte Mine für die spätmittelalterliche Geschichte Freiburgs und der Waadt darstellt. Bezeichnenderweise scheint Girards Herz stärker für seine historiografischen Beschäftigungen geschlagen zu haben als für seine pastoralen Obliegenheiten: «Ce sont malheureusement souvent les manquements de Girard à ses obligations qui nous apprennent quels sont, ou quels devraient être ses devoirs. Les relations entre Girard et les ressortissants de sa paroisse iront ainsi en se dégradant, jusqu'à devenir ouvertement conflictuelles» (S. 381–382).

Die vierte Sektion des Bandes steht im Zeichen der Liturgie: Martin Klöckener erläutert in seinem Beitrag den Buchtyp des «Zeremoniale», bevor er sich einem bestimmten freiburgischen Vertreter dieses Typs zuwendet, der im späten 16. Jahrhundert von Propst Peter Schneuwly veranlasst worden sein dürfte. Das Freiburger Zeremoniale zeugt zwar vom Einfluss des Konzils von Trient, enthält gleichzeitig aber auch «Ordnungen, die speziell für Freiburg und seine Stiftskirche St. Nikolaus gelten. Damit stellt diese Handschrift des Kapitels» – deren Edition vom Verfasser des Beitrags geplant ist – «ein mustergültiges Beispiel dar, wie universalkirchliche Liturgie und Liturgie vor Ort ineinander greifen und dabei liturgische Anpassung geschieht» (S. 441). Die musikalische Dimen-

sion des Gottesdienstes wird von François Seydoux vertreten, der mit dem Subkantor Alois Czech eine zwar nicht ganz unbekannte, aber zu wenig beachtete Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts vorstellt. Eine in ihrer Zeit überaus beliebte freiburgische Tradition war das Dreikönigsfest, auf das Norbert King – der zweifellos beste Kenner der Materie – ein Schlaglicht wirft. Dabei zeigt es sich, dass die Chorherren von St. Nikolaus nicht immer erbaut waren, die Königsrolle übernehmen zu müssen...

Die fünfte und letzte, aus Kostengründen leider gänzlich ungebildete Sektion ist den Künsten zugeordnet: Ivan Andrey zeichnet in groben Zügen die Geschichte des Kirchenschatzes von St. Nikolaus nach, dessen Nutzniessung, nicht aber Besitz beim Kapitel lag. Stephan Gasser, Katharina Simon-Muscheid und Alain Fretz gewähren Einblick in das inzwischen abgeschlossene interdisziplinäre Forschungsprojekt zur Freiburger Skulptur des 16. Jahrhunderts (siehe dazu die Rezension von Kathrin Utz Tremp in den vorliegenden Freiburger Geschichtsblättern). Sie tun dies am Beispiel der «Handelnden Bildwerke», zu denen etwa der Christus auf dem Palmesel, das Karfreitagskruzifix oder der Himmelfahrtschristus zu zählen sind. Hortensia von Roda ergänzt das Spektrum der betrachteten Freiburger Sakralkunst um die Glasfenster von St. Nikolaus. Herausragender Teil dieser Verglasung ist der 1895–1936 entstandene grosse Bildfensterzyklus von Józef Mehoffer. Zu guter Letzt erinnert Jacques Rime (in seinem zweiten Beitrag) an den Westschweizer Literaten Léon Savary, in dessen zum Teil in Freiburg spielenden Werken wiederholt Kanoniker auftreten.

Angesichts der thematischen Vielfalt dieser Jubiläumspublikation verzichten wir hier auf den Versuch eines Fazits. Selbstredend ergeben sich zwischen den einzelnen Beiträgen zahlreiche Binnenbezüge, die von der zukünftigen Forschung wiederaufzunehmen sein werden. Entsprechend liegt der Wert des Bandes weniger darin, dass er eine in sich geschlossene Geschichte des St. Nikolausstifts erzählen würde – das tut er nicht –, sondern in den zahlreichen Anregungen, die er dem (Fach-)Publikum bietet.

GEORG MODESTIN

Florian DEFFERRARD / Antonio HEREDIA FERNANDEZ, avec la collaboration de François GUEX und Romain JURROT, *Des clercs et des livres. Le catalogue de la Bibliothèque du Clergé de Romont (1478–1900)*, Freiburg 2012 (Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg, N.S., 10), 320 S., 32 Farbtbf.

Während über den Umfang und den Charakter der ehemaligen Bibliothek des Freiburger St. Nikolausstifts noch Unklarheit herrscht (siehe den Beitrag von Silvia Zehnder-Jörg im oben vorgestellten Tagungsband), hat sich die Kirchgemeinde von Romont dazu entschlossen, die Bibliothek ihres Klerus aufarbeiten zu lassen. Diese Aufgabe wurde dem Historiker Florian Defferrard und dem wissenschaftlichen Bibliothekar Antonio Heredia Fernandez übertragen, die für die fachgerechte Konservierung und Erschliessung des Buchbestandes besorgt waren. Zu den Früchten dieser Arbeiten zählt einerseits eine Ausstellung, die vom 31. März bis zum 3. Juni 2012 unter dem Titel «La bibliothèque dévoilée» im Freiburger Gutenberg Museum zu sehen war, andererseits die vorliegende Veröffentlichung, deren Herzstück ein 582 Nummern zählender Katalog ist, der die historisch gewachsene Büchersammlung der Geistlichen von Romont zugänglich macht und für den beide Bearbeiter verantwortlich zeichnen. Der älteste erhaltene Band dieser Sammlung ist eine lateinische Bibel, die 1479 von Johann Amerbach in Basel gedruckt worden ist (Katalog-Nr. 89), der jüngste stammt aus dem Jahr 1899, da Publikationen aus dem 20. Jahrhundert nicht mehr in den Katalog aufgenommen worden sind. Mittelalterliche Handschriften finden sich keine im Bestand, es sei denn, man berücksichtigt einige Fragmente, die zum Einbinden von Drucken benutzt worden waren. Dem Katalog geht ein monografischer Teil voraus, in dem Florian Defferrard eine Einführung in die Geschichte von Romont, der örtlichen Geistlichkeit und ihrer Büchersammlung bietet. Darin ist zu erfahren, dass der Klerus von Romont zu Beginn des 16. Jahrhunderts, kurz nach der Gründung des Nikolauskapitels in Freiburg, ebenfalls die Errichtung eines Kollegiatstifts anstrebte, doch blieb den entsprechenden Demarchen der Erfolg versagt.

Haben sich für das 15. Jahrhundert gerade einmal vier Titel in der Bibliothek erhalten, so stieg diese Zahl im folgenden Jahrhundert auf zweiundzwanzig. Der grösste Zuwachs erfolgte im 18. Jahrhundert, womit die Sammlung bis zu jenem Zeitpunkt die allgemeine Konjunktur in der Buchproduktion und -zirkulation widerspiegelt. Im 19. Jahrhundert sinkt die Zahl der Eingänge hingegen merklich, was der Verfasser mit den po-

litischen und vor allem wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Verbindung bringt, denen der Klerus in den Zeiten der Säkularisierung ausgesetzt war. Eine überwältigende Mehrheit der zusammengetragenen Bücher war religiöser Natur, die schöne Literatur fehlt völlig. Unter den geistlichen Werken sind Publikationen zur Praktischen Theologie stark vertreten, aber auch solche zur Dogmatik und Apologetik. Angesichts des Charakters der Bibliothek urteilt Florian Defferrard: «L'analyse statistique de cette collection montre un clergé austère, équipé pour le travail de terrain mais dont les horizons demeurent limités» (S. 93). Interessanterweise nimmt die antireformatorische Polemik nur einen kleinen Raum ein, was der Autor wahrscheinlich etwas vorschnell damit erklärt, dass die Gegenreformation in erster Linie von den Jesuiten und Kapuzinern propagiert worden sei, und nicht vom Weltklerus.

Defferrard bezeichnet die unsystematisch über die Zeit gewachsene Bibliothek als «dernier dépôt pour les livres dont la circulation <personnelle> avait cessé» (S. 97), was grundsätzliche Fragen nach ihrer Repräsentativität und den Lesegewohnheiten ihrer Benutzer – wenn es denn solche gab und die Sammlung nicht nur als Ablage benutzt wurde – aufwirft. Überhaupt bietet sich der kommentierte Katalog für weiterführende Überlegungen an, was nicht sein geringstes Verdienst ist. Er wird durch ein Namenregister ergänzt, das nicht die Autoren verzeichnet (der Katalog ist nach Autorennamen alphabetisch strukturiert), wohl aber die Buchbesitzer enthält, wodurch das Werk für prosopografische Überlegungen nutzbar wird. Darüber hinaus enthält der Band ein Verzeichnis der nach Druckorten geordneten Verleger, wobei der Nutzen dieser Aufstellung dadurch eingeschränkt wird, dass die Verleger nicht in das Namenregister aufgenommen worden sind. Dessen ungeachtet, liegt hier eine begrüßenswerte Arbeit vor, der möglichst viele Nachahmer zu wünschen sind.

GEORG MODESTIN

Stephan GASSER, Katharina SIMON-MUSCHEID, Alain FRETZ, mit Fotografien von Primula BOSSHARD, *Die Freiburger Skulptur des 16. Jahrhunderts. Herstellung, Funktion und Auftraggeberschaft*, Bd. 1: Text, Bd. 2: Katalog, Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2011, 463 und 491 S.

Jean STEINAUER, Stephan GASSER, Katharina SIMON-MUSCHEID, Alain FRETZ, *Skulptur 1500. Freiburg im Herzen Europas*. Fotografien von Primula Bosshard, Übersetzung von Hubertus von Gemmingen, Baden, Verlag hier+jetzt, 2011, 181 S.

Vorzustellen sind zunächst einmal zwei höchst gewichtige Bände, gewichtig sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinn, nämlich die wissenschaftliche Publikation parallel zur Ausstellung über die Freiburger Skulptur, die im Winter 2011/2012 im Museum für Kunst und Geschichte in Freiburg stattgefunden hat. Die Ausstellung wurde von langer Hand vorbereitet: Bereits im Herbst 2004 reichten der Lehrstuhl für mittelalterliche Kunstgeschichte der Universität Freiburg und das Museum für Kunst und Geschichte (mit Unterstützung der Direktion für Erziehung, Kultur und Sport des Kantons Freiburg) beim Schweizerischen Nationalfonds ein Gesuch zur Finanzierung eines interdisziplinären Forschungsprojekts zur Freiburger Skulptur des 16. Jahrhunderts ein, das ein Jahr später bewilligt wurde. Das interdisziplinäre Team, das sich zusammenfand, bestand aus dem Kunsthistoriker Stephan Gasser, der Historikerin Katharina Simon-Muscheid, dem Restaurator Alain Fretz und der Fotografin Primula Bosshard, die gemeinsam die vorliegende wissenschaftliche Veröffentlichung geschaffen haben. Das Team hat so gut gewirkt wie die Werkstätten, die es beschreibt; es sind nämlich kaum Risse spürbar, man kann lediglich erahnen, wer welche Passagen und Kapitel geschrieben hat. Untersucht wurden rund 450 Objekte, «die vom späten 15. Jahrhundert bis gegen 1570 mutmasslich in Freiburger Bildhauerwerkstätten hergestellt worden waren», «neben Skulpturen und figürlichen Reliefs auch eine nicht unerhebliche Anzahl Wappentafeln, einige Schnitzdecken und Möbel sowie einige Ofenkacheln, gusseiserne Ofenplatten, Siegel usw., für die die Bildhauer die Model lieferten» (S. 19). Die Objekte wurden in einer Datenbank erfasst, und in der Tat, die Datenverwaltung ist bewundernswert gut!

In einem ersten Kapitel wird der Forschungsstand sehr knapp referiert, was nur möglich ist, weil die Verfasser Wesentliches – das eigentlich

doch in den wissenschaftlichen Band gehört hätte – bereits in einem Aufsatz in den Freiburger Geschichtsblättern 87 (2010), S. 39–59, vorausgeschickt haben. Die grosse Überlieferungsdichte erklärt sich daraus, dass der Skulpturenbestand im katholisch gebliebenen Freiburg nicht durch Bilderstürme dezimiert worden ist. Die ältere Forschung beschränkte sich meist auf Fragen der Zuschreibung, was zu einem verwirralichen Spiel von «Zu-, Ab- und Umschreibungen» geführt hat (S. 20). Erstaunlich ist, dass der Skulpturenbestand in einer Zeit entstanden ist, die man eigentlich als Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs kennt (S. 20, siehe auch S. 30, 288), so als ob er eine Art künstlerischer Nachblüte zu einer vergangenen wirtschaftlichen Blüte darstellen würde. Diese Nachblüte hielt nicht weniger als fünf Werkstätten in Gang, wenn auch nicht alle gleichzeitig: diejenigen des Meisters der grossen Nasen (Bildhauer Hans?), Martin Gramps, Hans Roditzers, Hans Geilers und Hans Giengs. Die Autoren halten sich nicht mit weiteren «Zu- und Abschreibungen» auf, sondern «begnügen» sich damit, die einzelnen Werke – der Katalogband enthält rund 260 Nummern, untersucht wurden aber nicht weniger als 450 Werke – den einzelnen Werkstätten zuzuordnen (was auch nicht immer möglich ist; deshalb finden sich auch die Gruppen der Einzelwerke um 1500, um 1500–1515/20 und ab 1515/20). Diese Zuordnung geschieht nicht nur aufgrund von wirklich pertinenten, sehr lesenswerten Stilanalysen, sondern insbesondere auch «mit Hilfe von Untersuchungen zur Werktechnik sowie naturwissenschaftlichen Analysen wie anatomische Holzartenbestimmung, Altersbestimmung durch Dendrochronologie und 14C-Analyse». Erstaunlicherweise «liessen sich individuelle oder werkstatttypische Praktiken am deutlichsten in der Gestaltung der nicht sichtbaren Partien der Bildwerke (Ober-, Unter- und Rückseite) beobachten» (S. 22). Dazu gesellten sich ausgedehnte archivalische Recherchen, bei denen jeder Spur nachgegangen wurde. Gerade Arbeitsverträge sind für Freiburg in erfreulich grosser Zahl überliefert (S. 37).

Während Hans Roditzer, der als Tischmacher und Schnitzer bezeichnet wird, nur in Holz arbeitete, waren die als Bildhauer bezeichneten Meister Gramp, Geiler und Gieng sowohl in Holz als auch in Stein tätig (S. 32); insbesondere Hans Gieng schuf zahlreiche Brunnenfiguren, nicht nur für Freiburg, sondern auch für Bern. Während die Werkstatt Hans Roditzers ein sehr homogenes Erscheinungsbild zeigt, lässt sich die Werkstatt Martin Gramps nur schwer fassen. Für die Ausstattung der Ratsstube im neuen Rathaus arbeiteten die Werkstätten Gramp und Roditzer zusammen, wahrscheinlich auch beim Hochaltarretabel der Freiburger Johan-

niterkirche (S. 102). Während Hans Roditzer nur als «Werkstattführer» bezeichnet werden kann, handelt es sich bei Hans Geiler, der um 1513 auftaucht, geradezu um einen Marktführer: «Mit dem Auftauchen Geilers um 1513 sind auf einmal drei Bildhauer-/Schnitzerwerkstätten in Freiburg ansässig; das Marktgefüge scheint sich unmittelbar zu verändern: Geiler übernimmt offensichtlich schnell die Führung und bekommt die bedeutenden Aufträge wie das Retabel für Grandson im Auftrag der Städte Bern und Freiburg, die Retabel bedeutender politischer oder klerikaler Persönlichkeiten wie Peter Falck, Jean Furno und Claude d'Estavayer oder zahlreiche grossformatige Kruzifixe. [...] Aufschlussreich ist auch die Auftragslage bei den Retabeln, die Peter von Englisberg für die Freiburger Johanniterkomturei herstellen liess. Während das Schnitzwerk des Hochaltar- und des Webernretabels um 1514 noch in den Werkstätten Gramps und Roditzers ausgeführt worden war, kam bei den Retabeln für den Martinsaltar und die Annenkapelle in den 1520er Jahren das Atelier Geilers zum Zug. Wo Roditzer einen grösseren Auftrag an Land zog – etwa beim Altenryfer Retabel –, übergab er die Herstellung der Skulptur an die Werkstatt Geilers. Ansonsten scheinen sich Roditzer und Gramp auf Schreiner- und Tischlerarbeiten konzentriert zu haben, etwa die Ausstattung des Rathauses» (S. 136).

Der Nachfolger Hans Geilers war in gewisser Weise Hans Gieng, doch produzierte seine Werkstatt weniger Skulpturen aus Holz denn solche aus Stein. In den 1540er Jahren war Gieng für eine Serie von zehn Brunnenstandbildern und -stöcken im benachbarten Bern verantwortlich, und zwischen 1547 und 1560 schuf er für die Stadt Freiburg eine vergleichbare Serie von sieben Brunnen. Dabei handelt es sich um die bedeutendsten Zeugnisse der Renaissancebildhauerei auf dem Gebiet der heutigen Schweiz (S. 138). Um 1560 scheint Gieng dann allerdings die Arbeit ausgegangen zu sein, denn er musste die Behörden um Arbeit (Wappen und Brunnen) bitten (S. 140). «Nach ihrer Hochblüte in den ersten beiden Dritteln des 16. Jahrhunderts scheint die Skulpturenproduktion in Freiburg vorerst zum Erliegen gekommen zu sein. [...] Erst im 17. Jahrhundert setzte mit den Gebrüdern Spring aus Pruntrut und den Bildhauern der Familie Reyff aus Freiburg wieder eine bedeutende Phase der Skulpturenherstellung ein» (S. 146).

Im III. Teil ihres Werkes (nach I. Einleitung, II. Herstellung) setzen sich die Autoren mit den Funktionen der produzierten Werke auseinander. Dabei handelt es sich in erster Linie um Retabel und Altarbildwerke, die häufig nicht vollständig überliefert, aber von den Autoren ingenios zu-

sammengesucht und auf diese Art und Weise wiederhergestellt worden sind. Die Retabel werden unterschieden nach Auftraggebern: Retabelstiftungen von Privatpersonen, städtischer Korporationen, des Freiburger Rats und kirchlicher Institutionen. Bei den Retabeln gibt es zwei Varianten: das in allen Teilen gemalte und das teils geschnitzte, teils gemalte Retabel. Vorherrschend war das Schnitzretabel, das normalerweise in einem Arbeitsverbund von Schreiner-, Bildschnitzer-, Maler- und Schlosserwerkstätten hergestellt wurde. Bemerkenswert ist auch, dass die Flügel dieser Retabel im Mittelalter meist geschlossen waren und nur an Festtagen geöffnet wurden (S. 156): Es wäre im Mittelalter undenkbar gewesen, dass der vergoldete Furno-Altar jederzeit so offen gestanden hätte, wie er dies jetzt in der ersten Seitenkapelle rechts (wenn man eintritt) in der Franziskanerkirche tut.

Der Furno-Altar gehört zu den Retabelstiftungen von Privatpersonen und war für die Grabkapelle der Familie Furno in der Franziskanerkirche bestimmt, die sich im östlichen Bereich des Südseitenschiffes befand. Jean Furno stammte aus Annecy in Savoyen und war 27 Jahre Kanzler der savoyischen Herzöge gewesen, bevor er am Hof in Ungnade fiel und 1508 nach Freiburg fliehen musste, von wo aus er einen Rachefeldzug gegen den savoyischen Herzog unternahm. Da Furnos Tochter Girarda in die wohlhabende und angesehene Freiburger Familie Meyer einheiratete, fiel der Altar bereits im 16. Jahrhundert an die Meyers (S. 157f.). Es ist nicht auszuschliessen, dass der Freiburger Schultheiss und zweimalige Jerusalemfahrer Peter Falck es dem ehemaligen savoyischen Kanzler nachtun wollte, denn auf dem Retabel, das er etwas später für seine Kapelle in der Kollegiatkirche (nicht: Kollegiatskirche) St. Nikolaus herstellen liess, dominiert ebenfalls das Gold. Auf dem nur teilweise überlieferten Retabel ist eine Ölbergsszene dargestellt, die man wohl in gewisser Weise als Nachhall von Falcks erster Jerusalemreise interpretieren kann (von der zweiten, 1519, ist er bekanntlich nicht mehr zurückgekehrt) (S. 162–167).

Von einer Konkurrenzsituation kann man auch ausgehen, wenn Peter von Englisberg, Komtur der Freiburger Johanniter, in den 1510er und 1520er Jahren die Ordenskirche und die Annenkapelle auf dem dazu gehörenden Friedhof mit einer Reihe neuer Altarretabel ausstattete. «Zudem liess er unter anderem einen Kreuzweg einrichten, für die Reliquien des Konvents zwei Armreliquiare herstellen, auf dem Friedhof ein monumentales Steinkreuz errichten und für seine letzte Ruhestätte in der Johanniterkirche eine Grabplatte ausführen» (S. 168). Die Rezensentin bezweifelt allerdings, dass der Anlass für diese «beispielslose Kampagne» die «Ent-

eignung der grossen Pfarrei Tafers» (zu der ursprünglich auch die Obere Matte gehört hatte) zugunsten von St. Nikolaus (1511) war, die Peter von Englisberg so in seiner Ehre getroffen hätte, dass er es «denen da oben» hätte zeigen wollen (S. 169f.); eine Konkurrenzsituation zwischen St. Johann und St. Nikolaus bestand hingegen zweifellos. Sonst liesse sich nicht erklären, warum für die Reliquien der heiligen Johannes des Täufers und des Evangelisten um 1515 hölzerne, aber vergoldete Armreliquiare hergestellt wurden, die dem silbernen Armreliquiar, das 1514 für den Oberarm des hl. Nikolaus (eigentlich ein Oberschenkel, und kaum derjenige des hl. Nikolaus), doch sehr nahe kommen (S. 169 Abb. 169 und 170). Oder warum das Vorbild für das grosse steinerne Kruzifix auf dem Friedhof von St. Johann unzweifelhaft dasjenige auf dem Friedhof von St. Nikolaus war, das Petermann von Faucigny 1484 gestiftet hatte. «Dass sich Faucigny und Englisberg nicht mit einem damals auch für Friedhöfe üblichen grossen Holzkruzifix begnügten, verdeutlicht das hohe Anspruchsniveau der beiden Auftraggeber und ist ein Beleg für die bewusste Rezeption des älteren Vorbildes durch den Komtur der Johanniter» (S. 170).

Wir können selbstverständlich nicht auf alle Retabelstiftungen eingehen, wollen aber noch auf diejenigen der Krämerzunft zu sprechen kommen. Es überrascht ein bisschen, wenn diese als «die älteste, grösste und am wenigsten geschlossene Abbatte» beschrieben wird, deren Mitglieder «die reiche Oberschicht der Stadt repräsentierten, die zu einem guten Teil gleichzeitig auch der Heiliggeistbruderschaft angehörte. [...] Neben den Kaufleuten waren unter den Mitgliedern der Krämerbruderschaft auch zahlreiche Angehörige bedeutender Familien – und damit auch Ratsherren und Vertreter der Geistlichkeit – sowie die hoch angesehenen Goldschmiede, ferner auch die beiden Geiler und Gieng» (S. 206, mit Verweis auf Hellmut Gutzwiller, *Die Zünfte in Freiburg i. Ue. 1460–1650*, in: *Freiburger Geschichtsblätter* 41/42, 1949, S. 1–135, hier 83–87): Dies alles erinnert doch zu stark an Basler und zu wenig an Freiburger Realitäten. Es lässt sich indessen wohl nicht bestreiten, dass die Krämerzunft zwei Altäre hatte, einen in der Franziskanerkirche (der Antoniusaltar, von dem die von Hans Fries bemalten Flügel erhalten sind) und ein noch viel aufwendigeres Retabel für einen Altar in der Nikolauskirche, von dem sich in Dompierre zwei bisher kaum beachtete Schreinfiguren der heiligen Silvester und Nikolaus erhalten haben, zu denen vielleicht die sogenannte Vierge Tièche im Freiburger Museum gehörte (S. 206f.).

Zum gleichen dritten Teil wie die Retabelstiftungen gehören auch drei gewichtige Unterkapitel über handelnde Bildwerke (wie Palmesel und

Himmelfahrtschristus), über Wallfahrtsorte und ihre Gnadenbilder (die Marienheiligtümer von Bürglen, Dürrenberg, Tours und Notre-Dame des Marches sowie die Wallfahrtskapellen von St. Wolfgang bei Düdingen, von St. Ursen und von St. Silvester) sowie über Bildwerke und Herrschaftszeichen im öffentlichen Raum. Hier werden insbesondere die Reihen von Brunnen besprochen, welche die Werkstatt von Hans Gieng für die Städte Bern und Freiburg geschaffen hat, und zwar im Unterschied zu den Skulpturen aus Holz weniger stilanalytisch als ikonologisch. «Brunnen waren weit mehr als reine Zweckbauten. Sie wurden zu den wichtigsten profanen Bildträgern, was weltliche und geistliche Herrscher sowie Stadtobergkeiten für ihre Selbstrepräsentation geschickt nutzten» (S. 282). Einmal mehr wird herausgestrichen, dass die Stadt Freiburg in Konkurrenz zur Stadt Bern stand, doch wird diese unseres Erachtens zu früh auch konfessionell gedeutet: «[...] um auf der symbolischen Ebene der Selbstrepräsentation und Ehre mit Bern Schritt zu halten. Dies umso mehr, als Freiburg in den Reformationswirren als katholische Schutzmacht in den mit Bern gemeinsam verwalteten Vogteien von Bern eine Niederlage nach der andern hatte einstecken müssen. [...] Die Errichtung der Freiburger Brunnen kann in diesem Zusammenhang als sehr bewusste Zurschaustellung katholischer Identität, städtischen Selbstbewusstseins und wirtschaftlicher Potenz interpretiert werden, wofür die katholisch verbliebene Stadt Freiburg dasselbe Medium wählte wie das mächtige reformierte Bern» (S. 283). Entsprechend kann es nicht angehen, bereits den Freiburger Georgsbrunnen auf dem Rathausplatz, der seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts belegt und in den 1520er Jahren erneuert wurde, als Reaktion des Freiburger Rats auf die Einführung der Reformation in Zürich zu interpretieren (S. 319); das ist viel zu sehr aus Sicht der nachmaligen Entwicklung gesehen. Auch die an sich sehr interessanten Gegenüberstellungen von Berner und Freiburger Samsonbrunnen sowie von Freiburger Samariterinbrunnen und Berner Mosesbrunnen (oder Davidsbrunnen) (S. 300ff.) wären in dieser Beziehung zu überdenken. Bemerkenswert ist dagegen, dass der Georgsbrunnen als einziger (mit Ausnahme eines nicht überlieferten Berner Brunnens) nicht aus Neuenburger Kalkstein, sondern aus «schwarzem Marmelstein von Allen» hergestellt wurde, d. h. aus Stein von St-Triphon bei Ollon, der poliert schwarzem Marmor täuschend ähnlich sah. Da ausserdem das metallene Geschirr des Pferdes und die Rosetten der Sattelriemen vergoldet waren, bot der Brunnen im 16. Jahrhundert ein ganz anderes, viel «edleres» Bild als heute (S. 319f. und 363f.; Rekonstruktion S. 365 Abb. 321).

Ein letzter, ebenfalls äusserst lesenswerter Teil ist schliesslich den «Bildern» und «Götzen» gewidmet (S. 371ff.). Zur Bewahrung des religiösen Glaubens schwenkte Freiburg bereits im April 1522 auf einen repressiven Kurs gegenüber allen religiösen Abweichlern ein. Deshalb griff der Bildersturm auch kaum auf eigentliches Freiburger Gebiet über, wohl aber auf die Herrschaften, die Freiburg mit Bern gemeinsam hatte, so Schwarzenburg, Orbe und Grandson. In den gemeinen Herrschaften der Eidgenossenschaft galt seit dem 1. Kappelerkrieg die Regelung des «Mehr» (frz. Plus). Wenn die Mehrheit der Bevölkerung sich für den alten Glauben entschied, konnte die Minderheit eine zweite Abstimmung beantragen. Sobald aber einmal die Messe abgeschafft und die Altäre entfernt worden waren, hatten die Katholiken kein Recht auf eine zweite Abstimmung. Gerade die Anwendung dieser Bestimmungen liess die realen Machtverhältnisse zwischen den ungleichen Bündnispartnern Bern und Freiburg ganz klar hervortreten (S. 370).

Für die gemeine Herrschaft Orbe-Echallens gibt es eine sehr interessante Chronik, diejenige des Pierrefleur, der in die Gestalt einer Brunnenfigur schlüpft (auch das wäre eine Überlegung wert gewesen) und das Geschehen in Orbe aus der Sicht eines Katholiken betrachtet und beklagt (S. 377). Dabei erscheinen die Freiburger Gesandten, die sich als Schutzherrn des katholischen Glaubens bewähren sollten, völlig passiv, und sie reagieren auch nicht auf die wiederholten Provokationen der reformierten Prädikanten (unter ihnen der Scharfmacher Wilhelm Farel). Wenn die Sache einmal zugunsten des neuen Glaubens entschieden worden war, seien die Statuen in katholisch gebliebene Gebiete wie Freiburg und das Wallis gerettet worden, doch handelt es sich hierbei mehr um Legenden, die der Weiterverehrung eines beliebten Heiligen oder der Traditionsbildung neu errichteter Wallfahrtsorte dienen sollten (S. 382), als um tatsächliche Begebenheiten.

Den zweiten Band des umfangreichen Werkes bildet ein Katalog, der insgesamt 264 Nummern umfasst. Eigentlich sind es 265 Nummern, denn zur Nummer 180 ist im letzten Augenblick eine Nr. 180bis hinzugekommen, zwei Reliefs von einem Retabel einer Katharinenbruderschaft von Ependes, auf denen die Martyrien der heiligen Katharina und Barbara dargestellt sind. Die Reliefs gelangten 2004 aus Pariser Privatbesitz in den Louvre, wo sie für die Ausstellung im Museum für Kunst und Geschichte Freiburg ausgeliehen werden konnten. Der Katalog ist nach den einzelnen Werkstätten aufgebaut: diejenigen des Meisters der grossen Nasen, Martin Gramps, Hans Roditzers, Hans Geilers und Hans Giengs. Skulpturen, die

sich nicht sicher einer Werkstatt zuschreiben lassen, werden, wie bereits gesagt, als Einzelwerke geführt. Trotz einiger weniger Einwände bilden der Textband und der Katalog einen Meilenstein in der Erforschung der europäischen Skulptur des 16. Jahrhunderts im Allgemeinen und der Freiburger Skulptur im Besonderen, von dem man noch vor wenigen Jahren nicht zu träumen gewagt hätte.

Wie aus der Beschreibung hervorgeht, sind Text- und Katalogband sehr umfangreich und vor allem ausschliesslich in Deutsch geschrieben. Deshalb drängte sich eine Begleitpublikation zur Ausstellung auf, die auf der Grundlage der beiden Bände von Jean Steinauer verfasst wurde und die sowohl auf Französisch als auch auf Deutsch (übersetzt von Hubertus von Gemmingen) vorliegt. Sie trägt den gleichen Titel wie die Ausstellung, die vom 14. Oktober 2011 bis zum 19. Februar 2012 im Museum für Kunst und Geschichte in Freiburg stattfand, nämlich «Skulptur 1500. Freiburg im Herzen Europas». Die Begleitpublikation gliedert sich in drei Teile: I. Mit Bildern leben; II. Wie Statuen entstehen; III. Reichtum, Ansehen, Macht, geht also nicht gleich vor wie das wissenschaftliche Werk (I. Einleitung, II. Herstellung, III. Funktion, IV. «Bilder» und «Götzen»). Im ersten Teil der Begleitpublikation kommen vor allem die Brunnen zur Sprache, die im wissenschaftlichen Werk erst im III. Teil behandelt werden, ebenso wie auch die Heiligen und die handelnden Bildwerke (in der Begleitpublikation «Heilige in Bewegung»). Im gleichen ersten Teil der Begleitpublikation werden auch die Retabel und ihre Rekonstruktion dargestellt, die in der wissenschaftlichen Publikation ebenfalls in Teil III stehen. Teil II der Begleitpublikation schöpft zunächst weiter aus Teil III der wissenschaftlichen Publikation (Auftraggeber und Stifter, Peter Falck, Peter von Englisberg, Claude von Estavayer, Jean Furno) und greift dann mit den Kapiteln «Zwischen Werkstatt und Baustelle: Material und Werkzeug» sowie «Meister Hans» auf Teil II der wissenschaftlichen Publikation zurück. Unter dem Titel «Meister Hans» werden die fünf Werkstätten mit den jeweils gesicherten Werken beschrieben, die innerhalb von sechzig Jahren in einer relativ kleinen Stadt von rund 5000 Einwohnern tätig waren. Hier wird auch darauf abgehoben, dass die meisten der in Freiburg tätigen Bildhauer aus «Nordosten» stammten und auch ihre Vorlagen aus dem Süden des Deutschen Reiches bezogen. Hier wird weiter der Fall eines Retabels geschildert, das wahrscheinlich von Walsern, die aus Val Sesia stammten und in Freiburg auf Baustellen arbeiteten, den Ruffinern, in ihren Weiler Rusa (Gem. Alagna) mitgenommen worden war. Unter

dem Titel «Reichtum, Ansehen, Macht» befasst sich der dritte Teil mit den Zünften, die in Freiburg vor allem als Bruderschaften (Abbeyes) funktionierten und die ebenfalls als Stifter tätig waren. Dabei ist energisch in Abrede zu stellen, dass der Krämerzunft im religiösen Bereich die Heiliggeistbruderschaft entsprach (S. 150). Weitere Kapitel gelten hier dem entstehenden Kollegiatstift St. Nikolaus und dem Rathaus, das als «Wohnsitz der Macht» bezeichnet wird. Nicht ganz ernst nehmen können wir die Bemerkung, dass Freiburg in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts einen so tiefgreifenden Wandel durchlief, dass man fast von einer «Neugründung» sprechen könnte (S. 162). Die Begleitpublikation ist reich illustriert, doch wirken Primula Bosshards Fotografien hier etwas blasser als in der wissenschaftlichen Publikation auf Hochglanzpapier. Die Bilder sind mit langen Legenden versehen, in denen manche Geschichten erzählt werden.

Anstelle der populären Publikation hätte man sich auch einen kleinen Führer – ebenfalls zweisprachig – zur Ausstellung vorstellen können, die ausserordentlich geschickt aufgebaut war. Besonders aufgefallen ist, dass die fünf Werkstätten erst ganz am Ende der Ausstellung im hinteren Raum des Untergeschosses mit je einem gut gewählten (und nicht anderswo verwendeten) Beispiel vorgestellt wurden, so dass man sich während der Besichtigung der Ausstellung vom «Zuschreibungswahn» (Begleitpublikation S. 113) freihalten und die Augen für alles andere offen halten konnte, was geboten wurde: die Rekonstruktion der Retabel, Einzelstücke, handelnde Bildwerke und eine nachgebaute Bildhauerwerkstatt im Untergeschoss des Museums für Kunst und Geschichte.

KATHRIN UTZ TREMP

Die zwei Bände zur «Freiburger Skulptur des 16. Jahrhunderts» sind zum letzten Werk von Katharina Simon-Muscheid geworden; sie ist am 19. Februar 2012 gestorben.